

Tages-Anzeiger, 6. Januar 2015

Spiel mit dem Feuer

Im Schweizerischen Nationalpark werden alle Waldbrände sofort gelöscht.

Ungeachtet der primären Zielsetzung des Schweizerischen Nationalparks, die natürlichen Prozesse uneingeschränkt zuzulassen, werden auch durch Blitzschläge verursachte Waldbrände konsequent bekämpft. Die Angst, dass ein Feuer ausser Kontrolle gerät, ist zu gross.

Grosszügige Landschaften, ausgedehnte Föhrenwälder: Im Schweizerischen Nationalpark beim Ofenpass hat man das Gefühl, man befinde sich in einem anderen Land. Die Aufrechte Bergföhre prägt das Landschaftsbild. Bei Il Fuorn wachsen die grössten zusammenhängenden Bergföhrenwälder im Alpenraum. Die Bäume kämpfen auf den durchlässigen Dolomitböden mit prekären Nährstoffverhältnissen und einer kritischen Wasserversorgung. Pilze wie der Hallimasch und der Wurzelschwamm tragen dazu bei, dass relativ viele Bergföhren absterben. Die dünnen Bäume stehen dann wie Zündhölzer in der Landschaft und bilden ideale Voraussetzungen für Waldbrände.

Der Schweizerische Nationalpark liegt in den trockenen Zentralalpen und seit dem Verzicht auf die Holznutzung 1914 häuft sich Brandgut an. Mit Waldbränden ist somit grundsätzlich zu rechnen. «Im Park bricht alle paar Jahre ein Feuer aus», sagt Heinrich Haller, der Direktor des Nationalparks. Meistens handle es sich um kleine Brände, die mithilfe von Helikoptern rasch gelöscht werden könnten. Die jüngsten Feuerausbrüche – es waren nur punktuelle Schwelbrände nach Blitzeinschlägen – hätten sich 2010 an der Nationalparkgrenze bei Punt dal Gall und Zernez ereignet.

Yellowstone-Feuer schreckte auf

Im Schweizerischen Nationalpark begann man sich mit dem Thema Waldbrände ernsthaft zu beschäftigen, nachdem 1988 eine Feuersbrunst im US-Nationalpark Yellowstone wütete. Mehr als ein Drittel der Fläche ältesten Nationalparks der Welt war damals vom Feuer heimgesucht worden. Aufgeschreckt durch dieses Ereignis, fragte man sich in der Schweiz: Könnte etwas Vergleichbares auch bei uns passieren? Und wie oft hat es eigentlich früher in diesem Gebiet gebrannt?

Diese Fragen faszinierten Britta Allgöwer, die heute das Natur-Museum Luzern leitet. Im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit an der Universität Zürich realisierte sie rasch, dass es nicht genügt, sich nur die Ausbreitung eines Feuers anzuschauen, sondern dass auch das Brandgut eine wichtige Rolle spielt. Die Wälder im Nationalpark lassen sich in drei Typen einteilen: die dichten Bestände der Aufrechten Bergföhre, die Legföhren an den steilen Hängen und die gemischten Nadelwälder, bestehend aus Lärchen, Arven, Fichten und Bergföhren. Die Legföhrenbestände sind die brandanfälligen. Dann folgen die Bestände der Aufrechten Bergföhre und schliesslich jene der gemischten Nadelwälder, die eine mässige bis mittlere Brandanfälligkeit aufweisen. Im Nationalpark sind die brandanfälligen Berg- und Legföhren mit Abstand die häufigsten Baumarten, während Lärchen und Fichten in den benachbarten Wäldern die höchsten Anteile aufweisen.

Eine Streichholzschachtel

Doch wie war die Zusammensetzung der Wälder im Ofenpassgebiet vor der menschlichen Besiedlung? Ein entscheidender Anstoss dazu kam von Paul Gleason, einem legendären Feuerspezialisten des US Forest Service. Bei einem Besuch war er erstaunt, wie sehr die Ofenpasswälder denjenigen in den Rocky Mountains und im Yellowstone-Nationalpark glichen. Gleason habe die Bergföhrenwälder mit einer Streichholzschachtel verglichen, erinnert sich Britta Allgöwer. Gleason gab den Schweizer Kollegen einen Ratschlag mit auf den Weg: Wollte man verstehen, was in diesen Wäldern vor sich gehe, dann müsse man mehr über die Vegetations- und Waldbrandgeschichte wissen.

Diesen Tipp nahmen Britta Allgöwer mit ihrem Team und Willy Tinner mit seiner Forschungsgruppe an der Universität Bern auf. Anhand von Bohrkernen eines Moors bei Il Fuorn analysierten sie Pollen, Nadeln und Kohlenstückchen zurück bis 6000 v. Chr. – und kamen zu einem überraschenden Ergebnis. Entgegen der Auffassung vieler Vegetationskundler, welche die ausgedehnten Bergföhrenwälder primär als eine Folge der Kahlschläge bis Mitte des 19. Jahrhunderts interpretierten, konnten sie nachweisen, dass die Bergföhre in der gesamten untersuchten Zeitspanne die dominierende Baumart im Gebiet des Nationalparks gewesen war. Bis Christi Geburt mussten zudem immer wieder Waldbrände aufgetreten sein. In dieser frühen Phase betrug das errechnete Feuerintervall rund 250 Jahre. Ab dem frühen Mittelalter besiedelte der Mensch das Gebiet und begann Holz zu nutzen; in der Folge traten Feuer weniger häufig auf. Es scheint, dass sich die Bergföhre und das Feuer nicht nur vertragen, sondern sich gegenseitig auch fördern. «Wir sind auf einen ganz alten natürlichen Feuerzyklus gestossen, der durch die jahrhundertalte Nutzung überdeckt war», resümiert Allgöwer.

Kein Feuer wird zugelassen

Klar ist: Wenn es einmal brennt, dann ist es bei trockenen Verhältnissen gut möglich, dass sich ein Feuer im Nationalpark rasch ausweitet. «Wir sind uns des Risikos bewusst», sagt Nationalpark-Direktor Haller. Er habe zwei Seelen in seiner Brust. Zum einen gelte es die natürlichen Prozesse zuzulassen. Waldbrandflächen seien auch aus ökologischer Sicht wertvoll. Zum anderen stünden bei einem grossen Waldbrand unersetzbare Naturwerte auf dem Spiel. Das Vorgehen bei Waldbränden im Nationalpark ist klar geregelt. Ein Feuer wird so schnell wie möglich gelöscht, selbst wenn es natürlicherweise durch einen Blitzschlag ausgelöst wurde. Das ist so mit der Feuerwehr, dem kantonalen Forstdienst und den Gemeinden abgesprochen. Brennen lassen ist bis auf weiteres kein Thema. «Wir können die Verantwortung, die damit verbunden wäre, schlicht und einfach nicht übernehmen», sagt Haller. Ein ausser Kontrolle geratenes Feuer hätte unabsehbare Folgen.

Steigendes Risiko

Laut Allgöwer wird sich die Waldbrandsituation in den nächsten Jahrzehnten jedoch verschärfen. Zum einen könnte uns der Klimawandel vermehrt Trockenperioden bescheren. Zum anderen haben Bergföhren eine relativ kurze Lebensdauer von 250 bis 300 Jahren. Alte Bäume werden anfälliger gegenüber Pilz- und Käferbefall, was zu zusätzlichem Brandgut führt. Viele Bergföhrenwälder sind 150 bis 200 Jahre alt. Der alte Feuerzyklus könnte sich bald zurückmelden. Es wird sich dann zeigen, wer die Oberhand behält. Die Natur mit dem Feuer als natürlichem Teil von ihr – oder die Gesellschaft, die inzwischen über moderne Mittel zur Waldbrandbekämpfung verfügt. Der Kanton Graubünden hat beispielsweise in den letzten Jahren viel in Waldbrandprävention investiert.

In etwas längerer Perspektive ist das Kräftemessen mit der Natur allerdings nicht unproblematisch. Wird stets sofort gelöscht, reichert sich immer mehr Brandgut an. Damit steigt auch das Risiko einer wirklich grossen Feuersbrunst. Dieses Phänomen ist aus den Mittelmeerländern und Nordamerika als Feuerparadoxon bekannt. Die stark betroffenen Länder haben aus ihren Erfahrungen gelernt und sind dazu übergegangen, das Feuer so weit wie möglich in ihre Konzepte zu integrieren.

Grosse Waldbrände im Nationalpark

Seit der Gründung des Schweizerischen Nationalparks 1914 gab es zwei grössere Waldbrände. Beide sind durch menschliche Unachtsamkeit ausgelöst worden. Im Lawinenwinter 1951 riss bei Il Fuorn an der Ofenpassstrasse eine Lawine zahlreiche Bäume mit sich. Beim Verbrennen des Lawinenholzes im Frühling sprang das Feuer auf eine benachbarte Fläche über. Der Waldbrand musste durch die Feuerwehr gelöscht werden. Die Brandfläche von rund 7,5 Hektaren ist heute noch weitherum gut sichtbar. Der zweite Brand ereignete sich 1964 in Zusammenhang mit den Bauarbeiten des Ausgleichsbecken Ova Spin der Engadiner Kraftwerke. Etwa 6 Hektaren Wald verbrannten, mehrheitlich waren Legföhrenbestände betroffen.

.....

Lukas Denzler

Dipl. Forst-Ing. ETH / Freier Journalist

Binzwiesenstrasse 32 / 8057 Zürich

www.lukasdenzler.ch

Stimmungsbilder von den Wäldern im Schweizerischen Nationalpark

31. Oktober 2014

Fotos: Lukas Denzler



Beginn des Schweizerischen Nationalparks bei Buffalora am Ofenpass.



Die Bergföhrenwälder bei Buffalora.



Karges Wachstum auf den durchlässigen Dolomitböden.



Abgestorbene Bergföhren bei Buffalora.



Viel Brandgut: Gemischte Nadelwälder mit Lärchen, Arven, Fichten und Bergföhren.



Waldbrandfläche (7.5 ha) von 1951 bei Il Fuorn.



Waldbrandfläche (6 ha) von 1964 bei Ova Spin.



Ein Hauch der Rocky Mountains: Beim Ofenpass hat man das Gefühl, man befinde sich in einem anderen Land.